



Cicero
Vom höchsten Gut und vom größten Übel







Marcus Tullius Cicero

Vom höchsten Gut und vom größten Übel

*De finibus bonorum
et malorum libri quinque*

Vollständige Ausgabe

Übersetzt und eingeleitet von Otto Büchler

Anaconda





Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Die vorliegende Ausgabe erschien erstmals 1957
als Band 171 der Sammlung Dieterich; Sammlung Dieterich
ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1957, 2008
© dieser Ausgabe 2019 by Anaconda Verlag, einem
Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

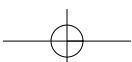
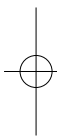
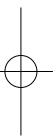
Umschlagmotiv: istock / simon2579
Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-7306-0805-0
www.anacondaverlag.de



Haec . . . vitam omnem continent . . .

Diese Blätter umspannen
das ganze Leben . . .

Cicero, De finibus 1,12



INHALT

EINFÜHRUNG

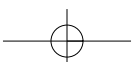
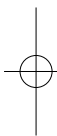
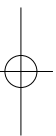
Ciceros Leben und Werk	IX
Entstehung und Anlage von »De finibus«	XL
Gesamtwürdigung von »De finibus«	XLV
Die Philosophenschulen von Platon bis Cicero	LX
Übersicht über Inhalt und Aufbau des Werkes	LXI
Zur Art des Übersetzens	LXXIII

VOM HÖCHSTEN GUT UND VOM GRÖSSTEN ÜBEL

Erstes Buch	3
Zweites Buch	41
Drittes Buch	109
Viertes Buch	149
Fünftes Buch	193

ANMERKUNGEN	251
-------------	-----

LITERATURVERZEICHNIS	273
----------------------	-----



EINFÜHRUNG

Ciceros Leben und Werk

Die sechs Jahrzehnte, die das Leben und Schaffen Ciceros in sich beschließen (106–43 v. Chr.), fallen in die bedeutsame Epoche des hundertjährigen Bürgerkrieges (133–31 v. Chr.).

Die Republik Rom hatte sich zwar nach dem Sieg über Karthago und nach der Ausdehnung ihrer Herrschaft über das östliche Mittelmeergebiet, äußerlich gesehen, schon zum römischen Weltreich entwickelt. Aber noch war die Verfassung Roms mit ihrem ursprünglichen Ämterwesen die des alten Stadtstaates, zu dessen äußerem Merkmal es gehörte, daß seine Bürger täglich auf dem Forum erschienen, um ihre politischen Rechte und Pflichten auszuüben. Rom war darum vor eine entscheidende politische Probe gestellt. Würde es die Spannkraft haben, das ganze Land Italien samt den überseeischen Provinzen, die bis jetzt nichts als Ausbeutungsobjekte waren, ohne Schaden für sich selbst in die alte Form der res publica einzugliedern? Ganz Italien mußte zum Weichbild der Stadt Rom werden, und diese selbst zur Kapitale eines einheitlichen Weltreiches, zusammengefügt aus unter sich gleichrangigen Ländern rings um das Mittelmeer. Aber der alte Stadtstaat vermochte diese Aufgabe nicht zu leisten. Die Entwicklung schritt über ihn hinaus zu einer neuen Herrschaftsform.

Zwei politische Vorgänge waren es im großen, die die römische Revolutionszeit charakterisieren: die

Spaltung des römischen Volkes in Senats- und Volkspartei und die militärische Entwicklung, die durch die Gefährdung der Reichsgrenzen bedingt war.

Diese politische Gesamtlage muß sich vor Augen halten, wer Cicero bei seinem Eingreifen in die Geschehnisse des staatlichen Lebens recht verstehen will. Die Wissenschaft bemüht sich neuerdings wieder um eine gerechtere Würdigung des Vielverkannten. Lange Zeit stand ihr Cicero-Bild im Schatten des abschätzigen Urteils von Theodor Mommsen, der ihn einen »Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht¹« genannt hat. Aber in den hundert Jahren seit damals hat sich ein bemerkenswerter Wandel vollzogen bis zu der heutigen Auffassung, die im folgenden kurz dargelegt werden soll.

Als in zunehmendem Maße die Bundesgenossen zum Reiterdienst herangezogen wurden, traten die militärischen Pflichten des bisherigen Ritterstandes in den Hintergrund. Da es den Senatoren verboten wurde, Geldgeschäfte in den Provinzen zu machen, überließ der Senat, der das Amt des Statthalters nur einem ehemaligen Konsul oder Prätor für je ein Jahr übertrug, die überseeischen Handelsunternehmungen und die Beteiligung an den Pachtungen eroberten Gebietes tatkräftigen römischen Kaufleuten. Diese streckten dem Staat aus eigener Tasche jährlich die festgesetzte Steuersumme vor, und darüber hinaus auch das Geld zur Errichtung öffentlicher Bauten; sie hielten sich aber dadurch schadlos, daß sie bei der Bevölkerung der Provinz Steuern in beliebiger Höhe eintrieben, das römische Staatseigentum gegen geringen Pachtzins an sich rissen und daraus große Privatgüter bildeten. Ihr Einfluß in Rom wuchs, und dieser »Geldadel« trat als ein besonderer Ritterstand neben den alten Amtsadel, den Senatorenstand. Ihren endgültigen Ausdruck fand die Trennung der beiden Stände darin, daß Gaius Gracchus dem Ritterstand

die wichtigen, bis dahin von Senatoren gebildeten Geschworenengerichte auslieferte und veranlaßte, daß der Eintritt in den Senatorenstand an die Bedingung des Austritts aus dem Ritterstand geknüpft wurde. Darunter litt die Macht des Senates, der das römische Gemeinwesen trug.

Die Führerschaft des Staates war uneins geworden. Angehörige des Ritterstandes richteten durch Geschworene auch über die Senatoren. Eine gerechte Beurteilung der senatorischen Statthalter war sehr in Frage gestellt, weil die Ritter als Steuerpächter an der Eintreibung der Steuern in den Provinzen in erster Linie beteiligt waren. Außerdem waren die meisten Angehörigen des Senates wie der Geschworenengerichte bestechlich. Trotz dieser Rivalität waren die beiden Stände doch aufeinander angewiesen und verkörperten zusammen als Senatspartei die »Nobilität«.

Die wenigen Bauern, die nach den jahrzehntelangen Feldzügen seit dem 2. punischen Krieg noch nach Italien heimgekehrt waren und ihr verwüstetes Feld wieder bebauen wollten, verschuldeten; denn die römischen Kaufleute führten Getreide aus Sizilien und Afrika unter ungleich günstigeren Bedingungen ein, und die großen Grundherren warteten nur darauf, die verschuldeten Güter der Kleinbauern billig aufzukaufen, um sie mit zahllosen kriegsgefangenen Sklaven bewirtschaften und in Wein- und Olivenpflanzungen oder große Weideflächen verwandeln zu können. So zogen heimatlose Bauern, Handwerker und kleine Kaufleute in Scharen nach Rom; sie lebten dort als die abstimmende Masse, als Proletarier, von ihrem Wahlrecht in den Komitien. Sie gaben nur solchen Adligen ihre Stimme, die ihnen Brot spendeten und Spiele veranstalteten.

Die bedeutenden und reichen Familien beider großen Gruppen, der Senats- und der Volkspartei, such-

XII

Einführung

ten die Leitung des Staates an sich zu reißen, indem sie die Besetzung der Ämter, vor allem auch des Senats, ausschließlich für ihre Mitglieder in Anspruch nahmen. Denn es ging letztlich nur noch um eines: um die Ämter. Die Republik Rom hat sich eben darum einen aristokratischen Charakter bewahrt, weil die Masse im urrömischen Schutzverhältnis der »Klientel« gewöhnt war, sich stets an einen Mächtigeren anzulehnen.

Seitdem wichtige Grenzen des Reiches gefährdet waren, wurde es notwendig, stehende Heere aus Söldnern und Berufsoffizieren zu unterhalten. Nach der Heeresreform des Marius traten an die Stelle der römischen Bauern, die bisher die Legionen gestellt und gerade dadurch die konservativen Kräfte unterstützt hatten, Freiwillige aus den untersten Klassen, die bisher vom regulären Dienst befreit waren. Von jetzt an sind kaum noch Volkstribunen die Führer der Revolutionen als vielmehr Feldherren.

Der militärischen Masse bedeutete der Staat nichts, um so mehr der Feldherr, der ihre Wünsche erfüllte. Aus dem Milizheer sollte später so mancher Kaiser hervorgehen.

Den zwei politischen Entwicklungsgängen im großen entsprechen im Innern zwei Erscheinungsformen des römischen Ämterwesens, an denen sich der revolutionäre Übergangszustand und die Richtung auf das Neue hin ablesen läßt, das am Ende des Bürgerkrieges stehen wird:

In der alten Republik war jedes Amt streng befristet auf eine ganz bestimmte Zeit, keiner durfte zweimal nacheinander das gleiche Amt bekleiden; ferner gab es kein Amt, das nur einen einzigen Träger gehabt hätte. Das Abgehen von diesen beiden Prinzipien legte die Axt an die Wurzeln der römischen Republik. Das gerade Gegenteil der bisherigen Staatsmoral trat ein: »Iterierung« (Wiederholung)

und »Kumulierung« (Häufung) von Ämtern und Rechten. Hier liegen die Ansätze zu der bezeichnendsten Erscheinung der römischen Revolutionszeit: dem Hervortreten der überragenden Einzelpersönlichkeit.

Damit ist die Richtung der großen Umbildung gekennzeichnet: der Weg verläuft vom Stadtstaat zum Reich, vom italisch bestimmten Römer zum hellenistisch-römischen Mittelmeermenschen, von der Nobilitätsrepublik zum Kaisertum, von den Gracchen, von Marius und Sulla bis zu Pompeius, zu Caesar und dem Prinzipat des Augustus.

Dieser Prozeß der Ausreifung, als welcher die römische Revolutionszeit anzusehen ist, umspannte weit mehr als ein Menschenalter; er konnte daher weder mit einem Programm auf lange Sicht beginnen, noch von einem einzelnen Menschen, über dessen Lebensdauer Anfang und Ende der Entwicklung hinausreichen, ganz überschaut oder begriffen werden. In der letzten Phase seines Ganges erkannt und bewußt dem Endpunkt zugeführt hat ihn – vielleicht – nur ein Kopf: Caesar. – Daß Cicero dies nicht gegeben war, daß er nicht erkannte, daß der Gemeindestaat die Probleme des Weltreiches nicht mehr zu lösen vermochte, darf ihm nicht als Versagen angerechnet werden: wir werden vielmehr sehen, daß darin gerade seine Größe liegt.

In Arpinum, einem kleinen Bergstädtchen im oberen Liristal, etwa hundertsechzig Kilometer südöstlich von Rom, wurde Marcus Tullius Cicero am 3. Januar 106 v. Chr. geboren. Dort hatte sich noch, abseits vom revolutionären Strudel der Hauptstadt, ein gesundes, kraftvolles Gefühl für die Größe des römischen Staates erhalten. Die Volskerstadt war schon vorher die Geburtsstätte eines berühmten Mannes gewesen, des Gaius Marius, des Besiegers der Teutonen (102) und der Cimbern (101). Dieser zählte schon zu den ersten Feldherrn Roms, als Ci-

cero seine Kindheit im freundlichen Landhaus seiner Eltern verbrachte. Gleich dem Bauernsohn Marius war auch Cicero Sohn eines Gutsbesitzers; der Vater, Marcus, war bei seinem nicht unbedeutenden Vermögen in den Ritterstand erhoben worden. Seine Mutter Helvia, die einem römischen Beamtenge schlecht entstammte, muß früh gestorben sein. Der Vater, ein einsichtsvoller und recht gebildeter Mann, opferte seine eigene Behaglichkeit und ging trotz seiner schwächlichen Gesundheit mit seinen beiden hochbegabten Söhnen – Bruder Quintus war vier Jahre jünger als Marcus – frühzeitig nach Rom (97), wo er ebenfalls ein Haus besaß und viele Bekannte hatte. Ein Bruder des Vaters lebte in Rom und konnte den Verwandten in die dortigen einflußreichen Kreise Zugang verschaffen. So wurde Cicero bei Quintus Mucius Scaevola, dem Augurn, und bei Quintus Mucius Scaevola, dem Pontifex, Angehörigen eines alten römischen Geschlechtes und ausgezeichneten Rechtsgelehrten, eingeführt. In diesen Männern kam Cicero in die für sein ganzes späteres Denken so entscheidende Berührung mit den letzten Überlebenden des sogenannten Scipionenkreises. Um Scipio Africanus den Jüngeren, den Eroberer von Karthago (146) und Numantia (133), hatten sich andere vornehme Römer voller Lernbereitschaft und Bildsamkeit als begeisterte Verehrer griechischer Kunst und Wissenschaft versammelt. Unter den Tausenden von Griechen, die seit den römischen Feldzügen gegen den Osten in Rom in Gefangenschaft lebten – Griechenland war 146 der Aufsicht des römischen Befehlshabers der Provinz Macedonia unterstellt worden, 133 war das hellenistische Reich von Pergamon zur Provinz Asia gekommen –, unter hochgebildeten Männern, Dolmetschern, Ärzten, Bildhauern und Erzgießern, Malern und Philosophen fanden sich als Kriegsgefangene auch der griechische Historiker

Polybios sowie der griechische Stoiker Panaitios. Beide gerieten in den Freundeskreis um Scipio, Panaitios ist 141 sogar Begleiter Scipios auf der Gesandtschaftsreise in den Orient gewesen. Im Scipionkreis war zum ersten Mal »eine innere Verbindung, eine Lebensbeziehung zwischen griechischer Philosophie und dem Römer geknüpft worden²«. Noch kurz zuvor hatte sich in altem, echtem Römersinn der berühmte strenge Censor Marcus Porcius Cato (234–149), Redner, Staatsmann und Geschichtsschreiber, gegen alles Fremde, zu dem sich die Römer verlocken ließen, erhoben; und doch hatte auch er im Jahre 155 die Vorträge des griechischen Philosophen Karneades in Rom gehört, hatte offen zugegeben, griechische Lehren könnten die römische Art bereichern, und sich noch als alter Mann von einem Sklaven in griechischer Sprache unterrichten lassen.

Als Ausdruck für die tiefe Verbindung von griechischem und römischem Wesen, von römischer Adelszucht und dem griechischen Ideal der Menschlichkeit ist aus dem Scipionkreis die Parole der »Humanitas«, der »Menschlichkeit«, erwachsen und von den Römern dem Abendland weitergegeben worden.

Im Hause Scaevola empfing der junge Cicero zusammen mit anderen jungen Leuten die ersten Kenntnisse in den Rechtswissenschaften. Daneben hörte er möglichst viele Sachwalter und politische Redner bei Gerichtsverhandlungen und Versammlungen auf dem Forum. Die gefeierten Redner des Forums, unter deren Eindruck damals Cicero stand, waren Marcus Antonius, der Großvater von Ciceros späterem Gegner, und Lucius Licinius Crassus. Ein Grundzug römischen Wesens war bei Cicero besonders stark ausgeprägt, ohne den man sein ganzes Wirken in der Öffentlichkeit nicht verstehen kann: der politische Ehrgeiz, sich aus der Masse des Volkes

zu erheben, zu den Ämtern, zur Magistratur, zu gelangen und am Ende der Laufbahn zum Ziel römischen Ehrgeizes, zum Konsulat. Konsul sein oder gewesen sein bedeutete, die höchste Anerkennung durch die Volksgenossen erlangt haben. Die Magistratur erschließt den Zugang zum Senat und damit die Zugehörigkeit zur höchsten politischen Körperschaft Roms⁸. Im politischen Leben hochkommen konnte nur, wer über die Waffe verfügte, durch die er die Menschen gewinnen, durch die er sich selbst vor jeder Verurteilung schützen konnte: die Redekunst. Neben lateinischen Rhetoren waren griechische Lehrbücher Ciceros Vorbilder.

Auch den Kriegsdienst sollte der junge, kaum mehr als fünfzehnjährige Cicero kennenlernen. Als Schwerbewaffneter nahm er an dem Marsischen oder Bundesgenossenkrieg (91–88) teil, jenem blutigen Kampfe Roms mit den alten Völkern Italiens, allen voran den Marsern, der nach schweren Opfern doch mit der Übertragung des römischen Bürgerrechts an alle Italiker südlich des Po endete.

Von diesem frühen Kriegserlebnis rührten Ciceros Verwünschungen über das widerwärtige, unmusische Soldatenleben her, die man noch später von ihm hören konnte.

Im Jahre 88, da der Bundesgenossenkrieg durch das Nachgeben des Senates beendet wurde, brachen zwei neue Kriege aus. Mithridates, der König von Pontus, war in die römische Provinz Asia eingedrungen, hatte dort alle Römer töten lassen und war schon nach Griechenland übergesetzt. Rom stand vor der Frage, wem man den Oberbefehl gegen Mithridates übertragen solle: dem Volksmann Marius oder dem hocharistokratischen Sulla, dem Vertreter der Senatspartei. Der Senat erteilte dem damaligen Konsul Sulla den Auftrag, die Volksversammlung dem Marius. Der Bürgerkrieg (88–82) brach los. Sulla scheute

vor der Gewalt nicht zurück, unter seinem Befehl zogen römische Legionen, die schon zur Überfahrt nach Kleinasien bereitgestanden hatten, gegen Rom. Sulla erkämpfte schnell die Herrschaft, Marius und die anderen Führer der Volkspartei wurden zum Tod verurteilt. Kaum jedoch war Sulla zur Kriegführung gegen Mithridates aufgebrochen, rief der aus der Volkspartei erwählte Konsul Cinna den flüchtigen Marius aus Afrika zurück. In den schlimmsten Jahren 87 und 86 nahmen die Marianer Rom ein und erstickten durch ihr Schreckensregiment das geordnete politische Leben und damit auch das Gerichtswesen. Sulla wiederum zog im Jahre 83 als Sieger über Mithridates in Rom ein und ließ sich das Amt des Diktators auf unbestimmte Zeit übertragen. Durch die Achterklärungen, die sogenannten Proskriptionen, seiner Gegner sollen über 100 Senatoren und 2000 Ritter ermordet, ihre Güter eingezogen worden sein. Durch mehrere Gesetze brachte Sulla den Senat und damit die Nobilität wieder in die alte Machtstellung. Unumschränkt gebot er drei Jahre lang über das Gemeinwesen. Die Gewalttätigkeiten dieser Jahre schreckten Cicero offenbar ab, er verhielt sich ruhig; den Krieg gegen die Vaterstadt hielt er für das größte Übel.

Mehr als ein halbes Jahrzehnt war er vom Jahre 87 an wieder dem Studium zurückgegeben. Er erzählt im »Brutus« (308 f.): »In dieser ganzen Zeit habe ich Tag und Nacht im Studium aller Gebiete des Wissens gelebt.« In jenen Jahren taucht bei Cicero zum erstenmal der Gedanke an ein Leben in wissenschaftlicher, literarischer Tätigkeit auf. Von dem politisch-rhetorischen Werk Ciceros her findet – wie Friedrich Klingner deutlich gezeigt hat – nur der den Weg zu dem ganzen, wahren Cicero, der sich bewußt gemacht hat, daß Cicero »der Philosophie bedurfte, um sich Welt und Dasein zu vergeistigen und bedeutsam er-

scheinen zu lassen⁴«. Dieses »wissenschaftliche Wesen«, dieser »Drang zum Geistigen«, diese »Fähigkeit, das Vielfältige zu durchdringen, zu gliedern, geistvoll zu behandeln, so daß es leicht wird⁵«, zeigen sich schon beim frühen Cicero in dem Wunsch nach »Vermählung von Redekunst und Philosophie«, einem Grundmotiv zur »Konstanz« und »Einheit der Gestalt⁶« Ciceros.

So kam Cicero schon im Proömium seiner Jugendschrift, dem rhetorischen Handbuch »De inventione« (1, 1), das in den achtziger Jahren abgefaßt und veröffentlicht wurde, zu dem Urteil: »Weisheit ohne Beredsamkeit hat den Staaten zu wenig genützt; Beredsamkeit aber ohne Weisheit schadet meistens über die Maßen, nützt jedenfalls niemals.«

Gerade von der stoischen Philosophie des Panaitios, unter deren Einfluß die beiden Scaevola gestanden hatten, war die scharfe Begriffsbildung für die Rechtswissenschaft vorbildlich. Mit dem Stoiker Diodotos blieb Cicero bis zu dessen Tod im Jahre 59 eng verbunden. Wenn Cicero auch manche Schroffheiten und oftmals die Lebensferne der Stoa verspottete und bekämpfte, so nahm er ihr gegenüber doch eine ganz andere Haltung ein als gegenüber der Weltanschauung Epikurs. Ihr, die das Wohl des Einzelnen pflegt und den Dienst an der Gemeinschaft ablehnt, ist Cicero, der sich als Staatsmann, als Mann der Tat der Allgemeinheit nicht entziehen durfte, stets fremd geblieben. Wesentlich geeigneter war für den Grübler, der sich ernsthaft mit Fragen der Erkenntnis und der Lebensführung befaßte, die akademische Philosophie mit der Erkenntnistheorie des Karneades (Schulhaupt der Akademie um 160–137), die Cicero durch die Vorträge des Philon von Larissa in Rom kennenlernte. Philon, das Schulhaupt der Akademie nach Karneades und Kleitomachos in Athen, war im Jahre 88 vor den Heeren des Mithri-

dates aus Athen geflüchtet und nach Rom gekommen. Von ihm lernte Cicero vor allem ein planmäßiges, geordnetes Denken sowie die Verbindung der Rhetorik mit der Philosophie, die Betonung der praktischen Konsequenz aus der Philosophie, der Ethik. Zum eleganten Vortrag bot die stoische Dialektik eine gute Ergänzung. Cicero bezeichnete sich selbst als Angehörigen der Akademie. Denn den Standpunkt, aus den verschiedenen Schulen das Beste auszuwählen, legte ihm die akademische Schule sehr nahe; sie war ja der Überzeugung, daß die Erkenntnis der Wahrheit unmöglich sei, daß bei der Forschung nach der vermeintlichen »Wahrheit« höchstens die »Wahrscheinlichkeit« zu erreichen sei. Und doch war die Entscheidung, die Cicero traf, keine Zufallswahl, sondern sie wurde durch seine persönliche Eigenart bestimmt. Seine Wahl zwischen verschiedenen philosophischen Schulen verrät eine vorbildhafte, schwer zu befriedigende Wahrheitsliebe.

Mit Sulla's Sieg gab sich Cicero trotz der Proskriptionen zufrieden, weil er die Ordnung wiederherstellte; über Sulla selbst aber legt er in seiner Schrift »Vom höchsten Gut und vom größten Übel« (3, 75) dem Cato die Worte in den Mund: »Sulla war in drei verderblichen Lastern Meister: in der Schwelgerei, der Habsucht und der Grausamkeit.«

In den Wirren der Bürgerkriege waren viele bedeutende Redner ums Leben gekommen; die Bahn für die öffentliche Tätigkeit war für Cicero, der gerade 25 Jahre alt geworden war, frei. In seinen Gerichtsreden »Für Quinctius« (81) und »Für Roscius aus Ameria« (80) verstand es Cicero, die jeweilige Angelegenheit in ein für die Öffentlichkeit bedeutsames Licht zu setzen, mit unbestechlicher Redlichkeit und Unerschrockenheit aufzutreten und sich dadurch einen Namen zu machen. Meisterhaft erfüllte Cicero nun schon eine der höchsten Anforderungen aller

Kunst, Licht und Schatten richtig zu verteilen, Pracht und Nützlichkeit harmonisch zu vereinigen in strenger Formenschönheit⁷.

Die Anstrengungen seiner Ausbildung und die Aufregungen des Rechtsstreites um Roscius hatten Ciceros ohnehin schwächliche Gesundheit so angegriffen, daß er im Jahre 79 Rom verließ, um seine Studien in Griechenland, in Kleinasien und auf der Insel Rhodos fortzusetzen. Das halbe Jahr in Athen hat der Fleißige, stets Lernbegierige zur Abrundung seiner Schulung in Rhetorik benutzt, die in Fortführung der Übung aus Athens klassischer Zeit Klarheit und Übersichtlichkeit erstrebte; dann aber lebte er vor allem der Vertiefung seiner philosophischen Bildung. Besonders wichtig waren ihm die Vorträge des Antiochos von Askalon, eines Schülers jenes Philon, den er in Rom gehört hatte. Des Antiochos Bemühungen, die Lehren der stoischen Schule mit denen der Akademie in Einklang zu bringen, erschienen dem praktischen Römer annehmbar. Antiochos hat betont, daß die Akademiker, die Peripatetiker und die Stoiker einen gemeinsamen Bestand platonischer Wahrheiten ererbt haben, der mehr wert sei als die Unterschiede in ihren Lehren. Er war nicht schöpferischer Denker genug, um ein eigenes philosophisches System aufzubauen, aber er rang ehrlich um eine eigene Überzeugung und Klarheit. Seine Ethik baute er ganz nach dem Vorbild der Stoa auf, indem er vom ersten Naturtrieb aus das Lebensziel des Menschen entwickelte, wie uns dies von Cicero im fünften Buch von »De finibus« vorgeführt wird. – Ein persönliches und direktes Verhältnis aber hatte Cicero zu Platon selbst. Und zwar wirkte Platon auf ihn nicht als der attische Politiker und Erzieher, sondern »gerade das Unpolitische, das schon auf den Kreis der unmittelbaren Platonschüler am stärksten gewirkt hatte, findet beim Politiker Cicero seinen Widerhall, die gro-

ßen Gedanken von der Nichtigkeit alles Irdischen und Menschlichen⁸.«

In Athen schloß Cicero den Freundschaftsbund mit dem ungefähr gleichaltrigen römischen Ritterssohn Titus Pomponius, den er schon als Mitschüler von Rom kannte; dieser hatte den Beinamen Atticus, der Attiker, weil er sich jahrelang in Athen aufgehalten und in Sprache und Benehmen den Athenern vollkommen angeglichen hatte. Seine Liebenswürdigkeit, seine hohe Bildung sowie sein geringer Ehrgeiz nach Ämtern haben ihn zu großer Beliebtheit in Athen und Rom kommen lassen. Atticus mußte später nach Rom zurückkehren, um dort Bankier und großer Verleger zu werden. Von der gemeinsamen Zeit in Athen an datiert der reiche Wechsel von – rund 400 – Briefen zwischen den beiden Freunden. Diese sogenannten Atticusbriefe – im ganzen sind uns von Ciceros Briefen fast 1000 erhalten – begleiten welterschütternde Vorgänge durch einen Zeitraum von etwa 20 Jahren, darunter einzelne fast von Tag zu Tag, gelegentlich sogar von Stunde zu Stunde, und lassen uns in einer für das Altertum beispiellosen Weise in das Innere eines Menschen blicken und ihn bei seinem Schaffen belauschen.

Zu Atticus und Cicero gesellten sich in Athen noch Ciceros Bruder Quintus, sein Vetter Lucius und der junge Piso. Die herrlichen, ehrfurchtsvollen ersten Sätze des fünften Buches von »De finibus« legen bededtes Zeugnis darüber ab, wie dankbar und begeistert Cicero noch in seinen letzten Lebensjahren an die geheiligten Stätten der Akademie zurückdenkt, die er während seiner Studienzeit in Athen mit gleichgestimmten Gefährten aufgesucht hat.

Dem vorwiegend philosophischen Halbjahr folgten drei rhetorische bei verschiedenen bedeutenden Rednern in Kleinasien, der Heimat der damals berühmtesten Rhetoriker, sowie auf der Insel Rhodos.

Auf Rhodos fand er bei Molon, dem Redner mit klassischer Klarheit, ein Gegengewicht gegen den asiatischen Schwulst der Beredsamkeit. Daneben erweiterte er auch seine philosophische Bildung durch Studien bei dem Stoiker Poseidonios, der damals der größte Gelehrte war.

Durch Weltkenntnis und fleißiges Studium reich gefördert und so vortrefflich wie möglich auf den Rednerberuf vorbereitet, kehrte Cicero im Jahre 79 nach Rom zurück. Schon im Jahre 76 wurde er einstimmig zum Quästor gewählt und stand damit auf der ersten Stufe der Beamtenlaufbahn. In dieser Eigenschaft eines Staatsschatzmeisters – so könnte man diese Tätigkeit bezeichnen – ging er mit Peducaeus, einem Proprätor, also Statthalter, für ein Jahr nach Sizilien; in Lilybaeum, an der Westspitze Siziliens, hatte er seinen Amtssitz. Seiner Hauptaufgabe, die im Aufkauf von möglichst viel Getreide für Rom bestand, entledigte er sich so gut, daß er bald im Ruf der Gerechtigkeitsliebe, Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit stand.

Die guten Beziehungen zu den Siziliern sollten Cicero bald sehr zustatten kommen, als im Jahre 70 Gaius Verres angeklagt wurde, durch Ämterschacher und Steuerschwindeleien, durch Erpressungen, unmittelbaren Raub und andere Rechtsbeugungen die Provinz Sizilien schamlos ausgebeutet zu haben. Verres gehörte der Nobilität an und hoffte, mit Hilfe seines Verteidigers Hortensius, des gefeierten Sachwalters der extremen Nobilität, vor dem rein senatorischen Gerichtshof trotz seines unerhörten Amtsmißbrauchs freigesprochen zu werden – ein Zeichen des damaligen sittlichen Tiefstandes der Nobilität. Cicero mußte sich zuerst in der Vorverhandlung gegenüber Caecilius das Recht der Anklage gegen Verres erstreiten, warf dann, frei von Selbstsucht, dem Hortensius die gewissenlose Beschützung unwür-

diger Angehöriger der herrschenden Schicht vor und stellte die Mißbräuche der Senatsherrschaft bloß, ohne den Senat selbst anzugreifen. Verrès ging vor Ausgang des Prozesses freiwillig in die Verbannung. Cicero veröffentlichte sein für diesen erfolgreichen Prozeß gesammeltes Material in einer großen Schrift, den fünf verrinischen Reden. Nur die erste Rede wurde vor Gericht gehalten, die übrigen sind nachträglich ausgearbeitet; sie sollen Ciceros Rednerruhm vergrößern. Mit unwiderstehlicher Wucht stürzt Cicero über den Tempelschänder, Plünderer, Leuteschinder und Wüstling Verrès her und weiß den manchmal eintönigen Stoff, die Aufzählung all der von Verrès entwendeten Kunstgegenstände, immer wieder mit geradezu homerischer Frische zu beschreiben.

Durch seine Tätigkeit als Sachwalter war Cicero so berühmt und beliebt geworden, daß er in der Ämterlaufbahn regelmäßig und ohne Fehlschlag aufrückte. Im Jahre 69 wurde er kurulischer Ädil, höherer Polizeibeamter in Rom; damit waren ihm Marktschutz, Straßenbau, Feuerwehr und Verkehr, Erhaltung der Bauwerke und Pflege der öffentlichen Spiele unterstellt. Im Jahre 66 wählte man ihn zum Praetor urbanus, zum obersten Richter in Rom. Als solcher leitete er als Vorsitzender eines Gerichtshofes die Untersuchungen für Erpressungsprozesse; auch die Überwachung des Überseehandels und der Steuererhebung in den Provinzen lag in seinen Händen.

Das Amt des Prätors hat Cicero auch zu seinem ersten politischen Auftreten veranlaßt. Gnaeus Pompeius, einst eifriger Anhänger Sullas und der Optimaten, der nach seinem Triumph über die Marianer im Jahre 81 von dem Heer und Sulla als der »Große« begrüßt worden war und nach seinen Kämpfen gegen den Marianer Sertorius in Spanien neuerdings sich den Popularen genähert hatte und im Jahre 70 zu-

sammen mit Marcus Licinius Crassus Haupt der Popularen und Konsul gewesen war, hatte im Jahr 67 überraschend schnell die Seeräuberplage beseitigt. Nun stand eine neue schwere Aufgabe bevor. In dem (dritten) Krieg gegen Mithridates, den erbittertsten Feind der Römer nach Hannibal, hatte Lucius Licinius Lucullus zwar große Erfolge erzielt, aber sein Heer verweigerte, von politischen Gegnern der hocharistokratischen Feldherrn aufgehetzt, diesem den weiteren Vormarsch. Den Antrag des Volkstribunen Gaius Manlius, die Kriegführung mit außerordentlichen Vollmachten dem sieggewohnten Feldherrn Pompeius zu übertragen, befürwortete Cicero in seiner meisterhaften Rede »Über den Oberbefehl des Gnaeus Pompeius« (66). Cicero vertrat dabei auch die Interessen des Ritterstandes, zu dem er durch seine Abstammung selbst gehörte; erhoffte er sich doch von den Erfolgen des Pompeius eine geordnete Finanzwirtschaft im Osten. Die Vereinigung von Ritter- und Senatorenstand zu gemeinsamer Arbeit, die sogenannte »concordia ordinum«, war stets das Ziel seiner politischen Tätigkeit. Mit der Generation, die Sullas Schreckensherrschaft überlebte, verabscheute er Bürgerkrieg und Gewalttat. Aber auch bei der Volkspartei gewann Cicero durch sein strenges Vorgehen gegen alle Übeltäter, auch wenn sie aus den höchsten Ständen kamen, sowie durch sein entschiedenes Eintreten für Pompeius einen immer größeren Anhang. Er hatte Freunde in rechtlich denkenden Menschen aller Stände. So wurde Cicero im Jahre 63 zusammen mit einem gewissen Gaius Antonius zum Konsul gewählt. Durch eigene Kraft hatte er das höchste Amt im Staate erlangt, das gewöhnlich nur Angehörigen des Amsadels zufiel.

Daß er von allen gewählt wurde, verdankte Cicero außer seiner Beliebtheit der Gefahr, die von seinem Mitbewerber Lucius Sergius Catilina drohte. Catilina

stammte aus einem einst sehr angesehenen Patriziergeschlecht der Stadt, war aber durch einen wüsten Lebenswandel verkommen. Schon im Jahre 65 war ihm der Versuch mißlungen, sich durch Ermordung der Konsuln selbst an die Spitze des Staates zu bringen. Sein Sieg hätte ein Wüten wie im ersten Bürgerkrieg, eine Aufhebung aller Schulden, ein Schreckensregiment zusammen mit anderen Gewalthabern, aber keine Neuordnung bedeutet. Aus Furcht davor hat der Adel und der Senat Roms statt des Catilina den Cicero zum Konsul erwählt, dessen Ziel ja die Aufrechterhaltung der Ordnung war. Nach Ciceros Auffassung war sein Konsulatsjahr das ruhmreichste Jahr seines Lebens. Catalina fiel bei den Wahlen für das nächste Jahr wieder durch und wollte nun mit Gewalt den Umsturz herbeiführen. Cicero enthüllte vor dem Senat in einer seiner berühmtesten Reden, der ersten catilinarischen, mit dem ganzen Aufwand seiner Entrüstung die Pläne des Gegners, von denen er Kunde erhalten hatte, bis Catilina sich entschloß, die Stadt zu verlassen, um die Banden, die er in Etrurien gesammelt hatte, gegen Rom zu führen. Die obersten Beamten Roms sollten von seinen zurückgebliebenen Freunden ermordet werden. Cicero selbst entging glücklich dem Anschlag auf sein Leben, zu dem sich zwei Genossen Catilinas bereiterklärt hatten. Alle Rädelsführer der Bewegung wurden durch Ciceros umsichtiges Verfahren ihrer Pläne überführt und aufgrund der von Senat den Konsuln übertragenen diktatorischen Vollmachten – gegen Caesars Warnung und mit des sittenstrengen Marcus Porcius Cato Unterstützung – hingerichtet. Cicero wurde mit Recht als der Unterdrücker der drohenden Anarchie und als Retter des Staates gepriesen. Dieser Erfolg ist der Höhepunkt seines staatsmännischen Wirkens. Seinen Ruhm hat er selbst auch später oft hervorgehoben und ein wahres Schauergemälde des glücklich vermiede-

nen Unterganges entworfen. Er glaubte aufgenommen zu sein unter die größten Namen der Vergangenheit. Doch seit seinem Konsulatsjahr ist Cicero – politisch gesehen – zwei Jahrzehnte lang von Stufe zu Stufe gestürzt bis zu seinem bitteren Ende im Jahre 43.

Die Angehörigen des Senates, die Ciceros Wahl zugelassen hatten, um der catilinarischen Gefahr zu entgehen, hatten zumeist trotz des drohenden Zusammenbruchs nicht in dem Maße das Wohl des Ganzen im Auge wie Cicero; er blieb für sie bei all seinen Verdiensten der Emporkömmling. Sie schätzten den größten Lumpen, wenn er nur zu ihnen gehörte, höher als Cicero, den »Vater des Vaterlandes«. Dies sollte er anlässlich eines Skandals im Hause des damaligen Oberpriesters (Pontifex Maximus) Gaius Julius Caesar erfahren. Als dort im Dezember 62 das Fest der »Bona Dea« gefeiert wurde, zu dem nur Frauen Zutritt hatten, ertappte man den liederlichen Publius Clodius in Weiberkleidung; er hatte sich dort eingeschlichen, um Caesars Gattin zu verführen. Ciceros alter Gegner Hortensius setzte durch, daß Clodius von bestochenen Geschworenen abgeurteilt und – freigesprochen wurde. Cicero sollte als Zeuge im Prozeß dem Clodius den Gefallen tun auszusagen, daß Clodius während der Nacht jenes Frauenfestes nicht im Hause Caesars gewesen sei. Cicero gefiel es nicht, sich den Clodius zu verpflichten, geißelte dessen vornehme Gönner und verhöhnte die bestechlichen Richter. Damit schuf er sich einen rücksichtslosen Todfeind. Clodius ließ (59) sich im Einvernehmen mit Caesar, der es schlauerweise nicht mit ihm verdarb, zum Volkstribunen wählen, nachdem er sich von einem Plebejer – denn nur den Plebejern war dieses Amt zugänglich – an Sohnes Statt hatte annehmen lassen. Als Volkstribun brachte Clodius dann die Erneuerung des alten Gesetzes durch, das den, der

römische Bürger ohne Urteil hinrichten ließ, für vogelfrei erklärte.

Schon kurz nach seinem Konsulatsjahr hatte Cicero erkennen müssen, daß seine Rettungsaktion nicht von dauernder Wirkung sein sollte. Die Geschlossenheit von Senat und Ritterstand, die er im Augenblick der Gefahr erreicht hatte und als sichere Grundlage seiner Politik im Geiste der Väter ansah, zerbrach. Die Feldherrn von den Außenfronten waren schon weit auf dem Weg, Herren des Staates zu werden. Die Machthaber Pompeius, Caesar und Crassus beherrschten das Feld; sie hatten im Jahr 60 ein geheimes Bündnis, das erste Triumvirat, geschlossen.

Pompeius war im Jahre 61 nach der völligen Besiegung des unheimlichen Mithridates und nachdem er die Verhältnisse in den abhängigen Gebieten Kleinasiens, Syriens und Palästinas in Ordnung gebracht hatte, zurückgekehrt und hatte seinen Triumph gefeiert. Doch war er nicht die kluge, rücksichtslose Persönlichkeit, sich gegen alle Hindernisse zum Führer des Staates zu machen. Durch den Widerstand der Optimaten gegen seine in Asien getroffenen Maßnahmen verletzt, verbündete er sich mit Caesar und Crassus.

Gaius Julius Caesar, nach Herkunft Patrizier, dem römischen Uradel angehörend, war wegen der Familienverbindung mit Marius in den Strudel der sullanischen Ausrottungsaktion geraten, ihr aber entronnen und seitdem unentwegter Anhänger der Volkspartei. Soeben hatte er sich als Statthalter im jenseitigen Spanien durch selbstherrliche und glänzende Kriegstaten hervorgetan.

Crassus war der reichste Mann Roms. Sein Beitritt zum Triumvirat war für Caesar eine Stärkung gegenüber Pompeius.

Wegen Tötung von Catilinas Genossen verließ Cicero, der gegen die Umtriebe des Clodius keine

Stütze fand, freiwillig Rom. Als Clodius ihn durch ein zweites Gesetz ächten ließ, mußte er Italien verlassen; sein Besitz fiel dem Staat, sein Haus auf dem Palatin wurde geplündert und verbrannt.

Die Zeit der Verbannung (von April 58 bis August 57) verbrachte Cicero teils in Thessalonike (Saloniki), teils in Dyrrhachium (Durazzo), wo er auf die Erlaubnis zur Rückkehr wartete. Hemmungslos gab er sich in den Briefen an den Freund Atticus seiner oft verzweifelten Stimmung hin. Ängstlich verfolgte er jeden Versuch, ihn zurückzurufen. Schon vom Jahr 61 an sprach Cicero in seinen Briefen an Freund und Bruder in großer Sorge von der neuen, ersten Bedrohung. Schwach, elend, wandelbar und fast schon verloren sieht er die Republik, sieht die Geltung des Senats und die von ihm geschaffene Einheit der Stände durch Caesars Verfassungsverletzungen untergraben.

Clodius schreckte auch vor Angriffen auf die Triumvirn nicht zurück. Daher gaben diese auf eifriges Betreiben der Optimaten zu, daß der Senat Ciceros Heimkehr befürwortete; ein Volksbeschluß rief Cicero zurück. Durch Unteritalien zog er wie im Triumph, der Jubelruf der Menge geleitete ihn in Rom zum Kapitol. Im Senat und vor dem Volk sprach er in überschwänglichen Worten seinen Dank aus (57). Als nahenden Untergang des ganzen Staates, Vernichtung des Senates, Niederwerfung des Ritterstandes, Tilgung aller Rechte und Einrichtungen der Vorfahren brandmarkte Cicero in den Reden nach seiner Rückkehr, auch in der bedeutenden für Sestius (56) und in dem Angriff auf Piso, seine Niederlage und das Werk seiner Gegner.

Doch er mußte erkennen, daß die große Politik auch nach seiner Rückkehr ganz unabhängig von seiner Person der Umwälzung zutrieb, die er im Konsulat Caesars (59) zum ersten Mal geahnt hatte. Denn

in jenem Jahre setzte der Aufstieg Caesars zur realen Macht ein: er erhielt das langfristige Kommando zur Eroberung von Gallien (58–51), die Caesar unvergeßlichen Ruhm und das beste Heer der Zeit einbringen sollte. Cicero sah den Caesar – nach Friedrich Gundolfs Worten – »als ein Wunder von Kraft, Geist, Feinheit und Fülle, groß durch Gaben und Taten, und als den ruchlosen Staatsverderber und Volksverführer, der sein Ingenium zum Unheil übe, ja mit einer Lust am Bösen⁹.« Caesar dagegen ist der wahren Leistung seines Gegenspielers eher gerecht geworden. Er sprach von den großen Verdiensten, die sich Cicero durch den Reichtum seiner Rede um den Namen und die Würde des römischen Volkes erworben habe (Cicero, Brutus 253) und tröstete ihn zum Ersatz für das geringere Glück in seinem politischen Leben mit den Worten, der Triumph des Schriftstellers sei höher zu bewerten als der des Feldherrn, denn »mehr ist es, des römischen Geistes Grenzen so weit vorgetrieben zu haben, als die des Reiches« (Plinius, nat. hist. 7, 117). Als ehemaliger Konsul fühlte sich Cicero zu politischer Tätigkeit verpflichtet, doch mit seinem Einfluß und mit der Zusammenarbeit von Senat und Ritterschaft war es vorbei. Es kam die Entfremdung des Pompeius mit dem Senat, die Erneuerung des Dreimännerbundes zu Lucca (56). Cicero, der sich eifrigst seiner Anwaltstätigkeit widmete, um durch sie die verlorene Stellung wiederzugewinnen, mußte zahlreiche Demütigungen über sich ergehen lassen. Im Senat und vor Gericht zeigte er sich den Machthabern gefügig. Schon im Jahr 56 aber und noch deutlicher in den folgenden Jahren der Erniedrigung äußerte er in Briefen die Erkenntnis: einen Staat, das ist für ihn die vom Senat geführte Republik, gebe es nicht mehr.

In dieser Zeit wandte sich Cicero der wissenschaftlichen Arbeit zu. Es beginnt die erste Periode seiner

philosophisch-rhetorischen Schriften (55–51). In dem großen Werk »Vom Redner« (55) legte er seine reiche Erfahrung als Anwalt und Staatsmann nieder und zeichnete das Bild des philosophisch durchgebildeten Redners. Der Redner, von dem wesentlich Wohl und Wehe der Staaten abhängt, muß die Geschichte, die Philosophie und das Recht kennen. Im Hinblick auf diese Einstellung, die übrigens schon in der Jugendschrift »De inventione« zutage tritt, spricht Gundolf das schöne Wort: »Cicero war der letzte, der Staatsideale noch lebte und wirkte, indem er sie spielte!¹⁰« In diese Schaffensperiode fällt auch Ciceros wohl bedeutendstes aller theoretischen Werke: die sechs Bücher »Über den Staat«, die er im Jahre 54 begonnen und im Jahre 51 herausgegeben hat.

Die Hauptgedanken dieser Schrift Ciceros muß sich vergegenwärtigen, wer sich über das zweite Grundmotiv klar werden will, das neben der besprochenen »Vermählung von Redekunst und Philosophie« die Einheit und Konstanz im Wesen Ciceros begründet.

Ciceros Werk ist ein mit voller künstlerischer Freiheit gestaltetes Gegenstück zu Platons Politeia. Sein Staat ist auf Rom bezogen und so ein zeitgebundenes Vorbild, ist in Geschichte und Natur verankert und nicht, wie Platons Staat, eine in der Idee gegründete ewige Norm. Cicero geht von der Auffassung aus, daß res publica (Gemeinwesen, Staat) soviel ist wie res populi (Angelegenheit des Volkes); dabei ist unter populus eine Gemeinschaft zu verstehen, die zustandekommt durch Übereinstimmung in Recht und Nutzen. Vorgeführt wird die Entwicklung der drei Grundformen der Verfassung, der monarchischen, aristokratischen und demokratischen. Nach zwei Gesichtspunkten werden diese drei Grundformen kritisiert: einmal nach der Gerechtigkeit in der Vertei-

lung der Rechte, hergeleitet aus der Forderung der Natur, jener Gerechtigkeit, die alle Spannungen ausschließt und die Verantwortlichen der Würde entsprechend einsetzt; sodann nach der Dauer ihres Bestandes. Das Königtum hat den Fehler der Unbeständigkeit. Beständigkeit weist die Mischverfassung auf, gemischt aus den drei Grundformen, aber gerecht und maßvoll gemischt und so festen Bestand versprechend. Doch bewährt sich diese nur, wenn sie von den geeigneten Männern ausgewertet wird: Macht ohne Recht ist dem Untergang ausgeliefert. Macht muß mit Sittlichkeit in Einklang stehen. In seine gemischte Verfassung baut Cicero den »Priniceps« ein, den Mann der Initiative für den Nutzen des Gemeinwesens, den obersten Lenker und Ratgeber, den Wächter über das Gleichgewicht. Die von Aristoteles und anderen Griechen geschaute Dauer des Staates steigert der Römer Cicero zur Ewigkeit des Staates (3, 34). Der Gedanke der Ewigkeit Roms wird später auch von Vergil, Horaz und Livius ausgesprochen als der Glaube der Zeit des Augustus. Der ideale römische Staat kann nach Ciceros Denken so wenig untergehen wie das Weltall. Ebenso wie das Weltall durch göttliche Führung geleitet wird (ille princeps deus, 6, 26), hat auch der echte princeps im römischen Staate seinen göttlichen Auftrag. Er ist – wie Cicero – Staatsmann und Philosoph.

Es ist Ciceros großes Verdienst, daß er, ausgehend von griechischen Gedankengängen, die Wiederbesinnung auf altrömische Werte und den Glauben an die alte römische Lebensordnung in Zeitgenossen und Nachwelt geweckt hat; geweckt aus dem verpflichtenden Vorbild der großen römischen Führergestalten, vor allem des Scipio und der Männer des Scipionenkreises. Zu ihnen hat er ein Verhältnis der Verehrung, als seien sie seine eigenen Ahnen. Er sieht die Not des Staates der Gegenwart und ahnt wohl das

Kommende, und unbewußt hilft er das Neue vorbereiten: In der Bindung an die Tradition, also nach den Gedankengängen von Ciceros »Staat«, zielte der Ehrgeiz des jungen Octavianus, des späteren Princeps Augustus, nicht auf Diktatur oder Königtum, sondern darauf, in seinem Volke der Erste zu sein, nach dem Beispiel des Glaukos bei Homer, *Ilias* 6, 208: »Immer der Beste zu sein und vorzustehen vor allen.«

In dem »Traum des Scipio«, mit dem Cicero sein Werk »Vom Staat« im sechsten Buch krönt, stellt er den Eingang des Staatslenkers in die Ewigkeit in Aussicht. »Allen Rettern, Helfern und Mehrern des Vaterlandes ist im Himmel ein bestimmter Ort bereitet, an dem sie selig ein ewiges Leben genießen werden. Denn nichts ist dem höchsten Gott, der die ganze Welt regiert, von allem, was auf Erden geschieht, angenehmer als rechtlich geschlossene Verbände und Einheiten der Menschen, die wir Staaten nennen. Deren Lenker und Retter gehen von hier aus und kehren hierher zurück.« (6, 13). Zu dem Ruhm unter den Menschen tritt nun der himmlische Ruhm. Durch die Betrachtung der Himmelsordnung wird der Staatsmann zur höchsten Leistung auf Erden befähigt, aus den ewigen Regionen holt er sich die Gesetze seiner Tätigkeit; so gewinnt er sich Unsterblichkeit. Der politische Führer ist also getragen von göttlicher Sendung. –

Durch eine Veränderung der Bestimmungen über die Statthalter wurde Cicero im Jahre 51 genötigt, einen Verwaltungsposten anzunehmen, und zwar als Statthalter in Kilikien (51–50). Cicero verließ Rom und sein politisches Leben ungern, gerade jetzt, wo die Eintracht zwischen Caesar und Pompeius gefährdet war und er sich bei seinen gegenwärtig freundlichen Beziehungen zu beiden einen Erfolg versprechen durfte. Er nahm seinen Bruder Quintus als Le-

gaten mit, weil man in Kilikien einen Parthereinfall befürchten mußte. Doch die Parther blieben ruhig, und Cicero verwaltete menschlich und uneigennützig sein Amt. Zum Dank riefen ihn seine Soldaten nach der Eroberung einiger kilikischer Bergfesten zum Imperator aus. Seine Hoffnung, als Triumphator in Rom einzuziehen, wurde jedoch vereitelt, weil im Streit zwischen Caesar und Pompeius eine kriegerrische Auseinandersetzung unvermeidlich schien.

Das zweite staatswissenschaftliche Werk, die drei Bücher »Über die Gesetze«, wurde im Jahr 51 begonnen, ist aber unvollendet geblieben. Die Gesetze, die Cicero in diesem Werk aufgezeichnet hat, sollten zum Gesetzbuch eines im »Staat« entworfenen idealen Staates werden (De legibus 3, 4). Sie wollten rein römisch sein und gleichzeitig dem ewigen Naturgesetz entsprechen. Das römische Rechtsgefühl ist dabei also dem allgemein-menschlichen, dem natürlichen Rechtsgefühl gleichgesetzt. Der Bürgerkrieg und Caesars Herrschaft haben aber praktische Vorschläge im Sinne einer ciceronischen Politik unmöglich gemacht.

Die zahlreichen Briefe aus den Jahren des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius (49–45) lassen uns bis ins einzelne verfolgen, wie Cicero den jeweils neu sich darbietenden Augenblick des Geschehens politisch einzuordnen versuchte. Cicero war eben, wie Otto Seel sagt, «nichts mehr als derjenige, der auf seine Zeit Antwort gab: der seismographisch empfindliche Zeiger für das Beben, dem seine Welt im Widerstreit eindeutigerer und zugleich primitiverer Kräfte und Gewalten ausgesetzt war . . . Deshalb konnte Ciceros Werk nur aus jener so anstößigen Zwischenstellung heraus getan werden, innerhalb deren er weder entschiedener Caesarianer noch Pompeianer, weder Stoiker noch Epikureer, weder nur aktiver noch nur kontemplativer Philosoph zu sein vermochte . . . Die Welt sieht er stets als Welt ge-

bener Ordnungen, und die Aufgabe des Menschen findet er nicht in herrischer Formung und Änderung, sondern im dienenden Sich-Einfügen¹¹.«

So kann sich also Cicero die eine Seite der Umwandlung ausmalen: die Auflösung des Alten, an dem sein Herz hängt. Wohl sieht er klar, daß Pompeius und Caesar nach der Alleinherrschaft streben und den Kampf bis zur Vernichtung des Gegners, aber auch der alten Staatsordnung führen werden. Ganz fest stand ihm dies bei Caesar, den er denn auch in seinen Briefen als Tyrannen bezeichnete. »Wenn er siegt, dann sehe ich ein Blutbad, den Ansturm auf das Geld der Privatleute, die Rückkehr der Verbannten, die Tilgung der Schulden, die Einsetzung der Lumpen in die Ämter, ein Königsregiment, wie es nicht einmal ein Perser, geschweige denn ein Römer ertragen könnte¹².«

Von beiden Machthabern wurde Cicero umworben, denn der Anschluß einer sittlich einwandfreien Persönlichkeit sollte ihre Sache stärken. Daß Pompeius der Schwächere war, erkannte er. Obgleich es für ihn unfasslich war, daß Pompeius Italien preisgab und den Bürgerkrieg in das Reich trug, folgte Cicero nach qualvollem Zögern doch dem Pompeius und ging nach Dyrrhachium. Er beteuerte, er tue dies aus einem letzten Rest von Anhänglichkeit an den Mann, der ihm einmal Gutes getan hatte. Nach dem Sieg Caesars über das Heer des Pompeius in der brudermörderischen Schlacht bei Pharsalos (48) und der Ermordung des Pompeius in Ägypten konnte Cicero seine Verbindung mit den Pompeianern leicht lösen. Wohl waren ihm die Pläne Caesars, der nach Pharsalos den Osten des Reiches an sich riß, undurchsichtig. Den Krieg gegen den Sieger fortzuführen schien ihm aussichtslos; in völlig gebrochenem Zustand kam er in Brundisium an und wartete dort (48/47) auf Caesars Rückkehr, um seine Begnadigung zu erlan-

gen. Von Caesar ehrenvoll behandelt, zog er sich nach Tusculum zurück. »Ich konnte mir vom Untergang des Staates nichts versprechen, manches aber von dem, was von ihm übrigblieb«, schrieb er im Sommer 47 an Gaius Cassius¹³. Auch nach der Aussöhnung mit dem Sieger blieb Cicero noch zurückhaltend. Die Kunde von Caesars blutigem Sieg bei Thapsus in Afrika (47) gab Cicero neue Hoffnungen und ließ neue schriftstellerische Pläne aufkommen. In diese Pläne hinein fiel die Nachricht, daß der alte Cato auf den gleichen Sieg Caesars hin sich in Utica das Leben genommen habe, um den Untergang der Republik nicht zu überleben. Cicero kam sich tief gedemütigt vor. Cato sah keine Hoffnung mehr und ging in den Tod; Cicero wollte noch nicht sterben, weil er seinen Staat nicht als tot betrachten konnte: deshalb stürzte er sich in die Hoffnung. Hatte er in seinen Staatschriften mit allem Aufwand versucht, der politischen Kraft und Klugheit der großen römischen Ahnen eine Vorrangstellung vor den griechischen Weisen zu erringen, so sah er sich jetzt noch vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt: vor die der kulturellen Rechtfertigung der Überlegenheit Roms.

Die vielen philosophischen Schriften, die nun in einer zweiten Periode rhetorisch-philosophischen Schaffens (44–46) folgen, entspringen letztlich dem hohen Ziel Ciceros, im Wettstreit mit der griechischen Philosophie der Geistesbildung in Rom einen hohen Rang zu begründen und seinen Römern eine eigene Tradition zu schaffen. »Ich glaubte immer«, – so schreibt er in seinem Werk »Über die Natur der Götter« (1,7) –, »vor allem um unseres Gemeinwezens willen müsse ich die Philosophie unseren Römern nahebringen; denn ich erachtete es als von hoher Bedeutung für die Ehre und den Ruhm unseres Staates, daß ein so bedeutender, so erlauchter Gegenstand auch in lateinischer Sprache behandelt werde.«

Nach zwei rhetorischen Schriften, dem »Brutus, de oratoribus« (April 46), einer Geschichte der Beredsamkeit von Cato bis Cicero, die Ciceros ganzen Bildungsgang darstellt, und dem »Orator« (November 46) traf Cicero ein schwerer Schicksalsschlag: der Tod seiner Tochter Tullia im Februar 45. Kein Mensch hatte ihm so nahegestanden. Wochenlang mied er jede Gesellschaft und zog sich in die Einsamkeit von Astura und Tusculum zurück. Er fand in sich selbst keinen Trost, deshalb las er alles, was an Literatur über diese Frage aufzufinden war, er gestaltete diese Gedanken sogar zu einer »Tröstschrift an sich selbst« (März 45). Es galt, die Geister zur Beschäftigung mit der Philosophie aufzurufen. Dies war die Aufgabe des Dialogs »Hortensius« (März 45). Die Schrift, die einen Anruf an das Ewige im Menschen darstellt, ist uns leider verloren; aber wir vermögen ihre Bedeutung daran zu ermessen, daß ihre Lektüre die sittliche Bekehrung des späteren Heiligen Augustinus einleitete.

Es folgten im Mai 45 die vier Bücher »Academica«, im Juni 45 die fünf Bücher »Vom höchsten Gut und vom größten Übel«, im August die fünf Bücher »Gespräche in Tusculum« und ganz kurz darnach die drei Bücher »Über die Natur der Götter«. Das Jahr 44 brachte die Werke »Cato der Ältere, vom Greisenalter«, »Von der Weissagung«, »Vom Schicksal«, »Laelius, über die Freundschaft«, die drei Bücher »Über die Pflichten« oder – treffender übersetzt – »Vom rechten Handeln«.

Die Arbeit an den philosophischen Schriften wurde jäh unterbrochen durch Caesars Ermordung an den Iden des März 44. Um die Verschwörung hatte Cicero nicht gewußt, aber sein Name war das Symbol der Republik; der Caesarmörder Brutus beglückwünschte Cicero zur Wiederherstellung der Freiheit. Rückhaltlos begrüßte Cicero den Mord des Tyrannen.